Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 20 (1930)

Heft: 27

**Artikel:** Simujah, die Königsfrau

Autor: Vöglin, Adolf

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-640680

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

## Sommer.

Von Maria Dutli = Rutishauser.

Auf glatt gemähter Wiese gleißt die Sonne! Wo gestern noch in farbenfroher Wonne Der Bumen lebenslustig heer geblüht, Liegt's heut wie Sterben, und die Sonne glüht Den welken halmen noch den letten Sunken Leben hinweg! — das Sein, das kurz zuvor sie hat gegeben.

's ist Erntezeit! — Der Sommer sammelt ein, Was junger Srühling einst im Srührotschein Der ersten Lenzessonne froh erschuf. Nun tönt durchs Seld der Mäder srüher Ruf, Und schwere Wagen sühren allerwegen In stille Dörser reicher Ernte Segen.

Auf leeren, brennendheißen Wiesengrund Legt sich in später Sommerabendstund Wie Segen aus der lieben herrgottshand — Ein schwarz Gewitter, das am himmel stand, Das ist sein Bote! — Sturm und Regen — Sie beide wandelt Gotteshand in Segen!

# Simujah, die Königsfrau.

Ein idhllischer Roman aus Sumatra von Abolf Bögtlin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern.

1. Un den Ufern des Padang.

Ich war ein ausgemachter Springinsfeld, als ich nach dem Osten fuhr. Europa, das übervölkerte, war mir zu eng geworden. Ich brauchte Freiheit für meine gesunden, starken Arme, Raum für meine Unternehmungslust; schaffen wollt' ich, mich rühren, ein kleines Königreich erwerben, um hernach, in die Seimat zurückgekehrt, schönen Leidenschaften, dem Malen und Musizieren, den Lauf zu lassen. So fuhr ich mit dem Segen meines Geschäftsherrn, der im Nordosten Sumatras eine Pflanzung besah, in Rotterdam vom Festland ab, um auf Insulinde, am Mittellauf des Padangslusses, mein Königreich zu gründen, und fand — eine Königsfrau, die mich mein Reich, das im Geiste zu sehr mit irdischen Gütern bestellt war, völlig vergessen ließ.

Simujah! Wenn ich den Namen vor mich hinspreche, steht rehhafte Lieblickeit vor mir auf, und eine kindliche, aber heldische Seele umschwebt mich wie der Duft einer namenlos feinen Blume, die nur Sumatras feuchtwarmer Boden zum Blühen bringt. Man sagte mir, dieses Land sei, obschon es nahe beim Aequator liege, noch nicht reif für die Menschen des Westens; ich aber fand eine Sumastranerin, die mir alles war, was ein Weiß dem Manne sein kann und die mich aus der Erinnerung immer wieder gleich einem schönen Traum gefangen nimmt. Aus ihrem Wesen entfaltete sich die Seele mit der gleichen Naturs

haftigkeit, wie die Palme Blüten und Früchte trägt. War ich, der Sohn einer zerfahrenen, äußerlichen Kultur, die im Menschen den Einklang mit sich selbst zerstört, wohl reif für sie?

Sie fiel mir zum erstenmal auf, da sie der Kindheit kaum entwachsen war, und ich beugte mich dennoch insgeheim vor ihrer Vollendung.

Matahari, das Auge des Tages verstrahlte westlich sein gleißendes Feuer; in das blendende Weiß des Simmels schob sich im Osten eine dunkelviolette Wand herauf. Bor dieser stand, auf der offenen Stangenlaube ihrer väterslichen Sütte, die luftig, mannshoch über dem Erdboden, auf vier mächtigen Bambupfählen ruhte, ein schlankes Maslaienmädchen, mit einem goldslimmernden, bis zu den Knöscheln reichenden Sarong angetan, der um die Lenden mit einem ebensolchen breiten Gürtel zusammengefaßt wurde.

Um ihre zarten, knospenden Brüste spielten goldene Linien, während ihre hellgelben Schultern von blauschwarzen Haaren umflossen waren, die wiederum das Sonnenlicht umflimmerte. Sie sah mich heranreiten auf meinem leichtsfüßigen australischen Pferde, staunte mich an und stand so still und unbeweglich wie die junge Palme neben des Baters Hütte.

Jest verfladerte die Sonne hinter den hohen, feinnadeligen Tiimarabäumen, warf sich den goldgelben und

1

purpurnen Mantel um und verschwand. Ohne die Dämmerung abzuwarten, schritt Malam, die Nacht, in ihrem schwarzen Schleierrock einher, den der Bergwind leise bauschte.

Ein Blid hatte genügt, um mir die edelschlanke Gestalt mit ihren reinen Linien unvergeßlich zu machen. War das nicht ein Sonnenkind? Hatte ich je dergleichen unter meinen übernährten, schwerfälligen Landsleuten gesehen? Aus der vollkommenen Ruhe der Haltung dieses Menschenkindes sprach die durch viele Geschlechter hindurch geübte Bewegung zu meinem Auge und meiner Seele. Ich war von ihrem Wesen erfüllt. Wohl möglich, daß ich an ihrer Hütte angeklopst, auch wenn mein Ritt nicht ihrem Bater gesgolten hätte. Ich mußte erfahren, wer sie sei.

"Si — Mui.. Si — bulu" hörte ich jetzt eine mütterliche Stimme das Kind in die Hütte zurücklocken: "Komm herein! Die Nacht bringt bose Dünste!"

Die Frau mochte den Mann aus dem Westen, der den Eingeborenen immer noch als geduldeter, von den Hadsschi, den Priestern, obendrein bekämpfter und stets versdächtiger Eindringling erscheint, aus einem Fenster der Hütte bemerkt haben und wollte ihre Tochter den gefährlichen Bliden des Fremdlings entziehen. Die plötzlich eingebrochene Nacht verhüllte sie mir.

Ich band mein Pferd gemach an einer Kokospalme vor der Hütte seit und stieg die Leiter zur Behausung des Bürgermeisters hinan. Man führte mich in einen mit einer Petrollampe erhellten Raum, der bereits von europäischer Ausstattungskunst beleckt war, indem Sessel und Tische herumstanden, die man irgendwo auf einer Steigerung im benachbarten Fleden ergattert haben mochte. Der Bürgersmeister, ein stattlicher Mann mit angegrauten Haaren, bot mir einen Stuhl an und lud mich ein, mein Anliegen vorzubringen. Ich machte ihm auftragsgemäß eine Bestellung auf Walderzeugnisse zu Bauzweden, und wir wurden nach kurzer Aussprache handelseinig, daß er nach dem morgenden Ruhetag an der Spize von dreißig Bataktern zur Rodung eines Stückes Urwald antreten solle, das wir für eine Reispflanzung urbar machen wollten.

Als ich mich zum Schluß nach der Familie erkundigte, erklärte er mir, daß sich alle zum Feste rüsteten; nur seine stattliche Frau bekam ich zu sehen.

Ich hatte vergessen, daß der Jahltag der Pflanzung, auf den stets ein Ruhetag folgt, mit einer Art Volkssest beschlossen wird, das dis in die ersten Morgenstunden hineinsdauert, und hatte versprochen, mich im Hause meines Abministrators an einer musikalischen Abendunterhaltung zu beteiligen.

Ich ritt durch das Djattiwäldchen, welches das Europäerviertel von den Wohnungen der Eingeborenen trennt, zurück und entschuldigte mich für diesen Abend, zur großen Berwunderung des Tuan Besaars, des Herrschers auf der Pflanzung, bei dessen Gattin für den geplanten Musikabend mit einem Unwohlsein, dem ich durch einen abendlichen Spaziergang begegnen wollte. Er brachte mich durch genaue Erkundigung nach der Art meiner Krankheit in etwelche Berlegenheit und ermahnte mich, sofort eine Dosis Chinin einzunehmen und zu Bette zu gehen.

Was war mit mir vorgegangen, daß ich mich entschloß, auszukneisen?

Es kam mir erst zum Bewußtsein — und dabei stieg mir eine Blutwelle jäh aus dem Herzen empor — als ich in hastiger Gile dem Administrator, dem Buchhalter und dem Scheunenassistenten, die alle ihre in der Nähe liegenden Bäuser aufsuchten, gute Nacht mit nachfolgendem ichonem Feiertag wünschte, während ich selber voll dunkler Erwar= tung die lange Rokospalmenallee durchschrift, dem Fest= plat zu, auf dem sich die Europäer nur äukerst selten ein= fanden. Sinter mir hörte ich noch das Dröhnen der Läden, die am langgestredten Rontorgebäude und der Garscheune unserer Tabakpflanzung geschlossen wurden, und sah, wenn ich mich umdrehte, wie die klingalesischen Nachtwächter die Gasolinlaternen, die den jest einsam gewordenen Plat umstanden, eine nach der andern anzundeten, um sich her= nach auf ihre Posten beim Kontor, beim Sause des Admini= strators und bei der Gärscheune zu begeben.

Der Wächter am Gong schlug eben acht Uhr und ber volle Ton brang weithin durch die Nacht. Bald darauf traf ich auf dem Festplat der javanischen Kolonie ein, wo sich, wie mir der Bürgermeister erzählt hatte, auch die Malaien, die einheimische Bevölkerung, einfinden sollten.

Ein Gamelans und Tanzhaus erhob sich mitten auf dem geräumigen Platze, überschattet von zwei mächtigen Waringinbäumen. Im Scheine von Petrollampen, die daran aufgehängt waren, bearbeiteten die Gamelanspieler mit ihren Klöppeln allerlei Gongs, Schallkrüglein, Anlophone und Metallklaviere, und von allen Seiten strömten die Malaien auf deren weithin guirlendes Lockaeschell herbei.

Viele von den indigoblau gewandeten Malaien saßen bereits in weitem Bogen um das Theater herum und hatten im Scheine von Petrol- und Rokosöllämpchen auf dem Boden allerlei Ehwaren zum Verkaufe ausgebreitet: suh- lange und daumenkurze Bananen, kopfgroße skachelige Durians, fleischige Mangans, in ihrer Purpurschale die atlas- weißen Mangiskerne, und daneben verschiedene Rüchenerzeug- nisse, in gerollten Pisangblättern gekockte Würstchen aus Reis und Mais, und endlich allerlei Genußartikel, Betel- nüsse, Kalk, Sirihblätter und Kautabak. Meistens wurden diese Auslagen von Frauen behütet, während die Männer sich unter die Bolksmenge mischten und sich einiger Cents wegen bemühten, unter den Javanern und Chinesen Partner zum Würfelspiel zu gewinnen. Da und dort lagerte bereits eine Gruppe, welche sich dem Spielkeusel ergab.

Plötzlich fühlte ich zwei Augen auf mir ruhen. Ich mochte ihnen meiner weißen Kleidung wegen aufgefallen sein. Ich wandte mich nach der Seite, von welcher mich der Blid getroffen hatte, und sah in die großen, dunkeln Augen Simujahs, die zwischen ihrer Mutter und den Geschwistern auf einer Bank sah und mich unverwandt anstarrte. Ihre reichen schwarzen Haare waren nun am Hinterstopf geknotet, auf der bedeckten Brust blinkte eine schwere Halskette von mexikanischen Silbertalern. Ihre zarten Handsgelenke schmückten silberne Ringe und an den Ohrläppchen pendelte ein Gehänge vom selben Edelmetall. Sie war im Kestputs.

Wie sie die feingeschweiften Lippen öffnete, um mich zu grüßen, schimmerten in blendender Weiße zwei Reihen Zähne hervor, wie ich noch keine gesehen hatte. Ich sprach mit ihrer Mutter einige Worte und reichte auch der Tochter, wie es dort die Sitte will, die Finger anstatt der ganzen

Sand, zum Gruße. Sie legte ihre Finger sanft darauf. Ein Wohlgefühl durchströmte mich und mußte sich in meinen Augen spiegeln; denn nun verzieften sich die Grübchen auf ihren vollen Wangen, und sie lächelte mich an, als ob auch sie beglückt wäre. Jeht erst sah ich, welch ein willenssesses und gescheites Stumpfnäschen ihr edles Geslicht in zwei gleichmäßige Teile zerlegte.

Auf einmal wandte Simujah den Blid von mir weg und mit ihr die ganze Zuschauerschaft. Die Musit rauschte mächtig wogend auf. Mariam, eine javanische Tänzerin, die ihre Haussgeschäfte erledigt hatte, schwang sich in schmudem Kostüm und flatterndem seidenem Slendang, der ihr von der Schulter flatterte, auf die Bühne. Da stand sie nun vor dem Orchester, den buntbeblümten Batiksarong mit breiztem Silbergürtel um die Hüften besseltigt, das schmude Brusttuch satt um den Busen geschlungen und ein paar

goldene Nadeln im einfach nach hinten geknoteten Haar. Sofort hob sie ihren Solotanz an, ihn oft mit hohem Soprangesange begleitend. Geschmeidig, schlangenartig waren ihre Bewegungen. Die Füße verließen den Boden kaum, glitten darüber hin, indem sie sich bald auf derselben Stelle wand und drehte, bald in raschem weitausgreifendem Zuge den Körper über die Bühne dahinriß.

Simujah wandte kein Auge mehr von ihr ab; ich war ihr weniger als Luft geworden. So fesselt eine Schlange das Tier, welches ihr zum Opfer fallen soll, dachte ich mir. Ihre Augen leuchteten wie Phosphor.

Jest wiegte sich der Oberkörper der Rongeng 1) schalsfelnd in den Hüften, wobei der Hals, die schlanken Arme, die Hände und selbst die dünnen Finger jede Bewegung mitmachten. Dabei wurde der Slendang, ein langer Seidenstreisen, beständig über Kopf und Leib in schönen Schleisen geschwungen. Nun schleppte sie ein Ende desselben am Boden nach, indem sich die Tänzerin sachte rückwärts bewegte, als ob sie jemanden damit locken wollte. Dann, die scherzhafte Lockung plötzlich abbrechend, wirbelte sie den Slendang in die Höhe und schwentte ihn im nächsten Augenblick hoch in der Luft über Kopf und Schultern.

Alle folgten dem Spiel der Tänzerin erregten Blicks, als sich ein javanischer Jüngling, die Anwesenheit fremder Juschauer nicht beachtend, auf die Bühne schwang, um den getanzten und gesungenen Liebeswerbungen Antwort zu bringen. Er warf ein paar Rupfermünzen in die bereitstehende Sammelbüchse und machte sich daran, die Bewesgungen der Tänzerin nachzuahmen, worin er großes Geschieß bewies. Er drehte sich um sie herum, dann folgte er der Fliehenden, zog sich selbst zurück, wenn sie ihm nahte, und so tanzten sie, in jeder Bewegung ein Abbild der Liebe, sich anziehend, dann wieder scherzhaft dem andern aussweichend, um ihn von neuem in heißer Begier zu umwerben



Sähre auf dem Padang.

und ihn hernach in wilder Flucht, von seiner Liebeswut erschreckt, zu verlassen. Dem entsprach das Anschwellen und die Beschleunigung der Orchestermusik, die sie jäh abbrach. Jetzt hauchte der Jüngling der Tänzerin rasch einen Nasentuß auf den Arm, dann auf die Wange und verschwand mit einem klinken Sprung von der Jühne in der Menge der Zuschauer, die seiner letzten Kecheit ein fröhliches Geslächter nachsandten.

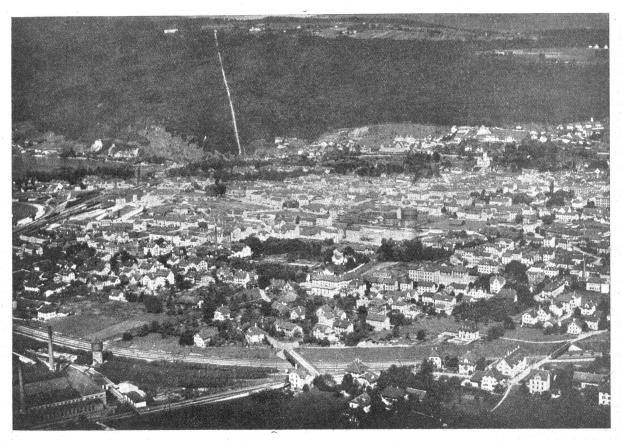
Plöglich stand, wir wußten nicht wie, Simujah dort vorn auf der Bühne und rief: "Ich fülle die Bause und tanze das Bächlein, tanze den Fluß Padang, die Ueberschwemmung und dann das Meer... Wer macht mir Musik?"

Die Aufforderung berührte mich so, als ob sie mir allein zugedacht wäre. Ich eilte dem schönen Geschöpf Gottes nach, setze mich ans Klavier, und alsbald quollen die Rhuthsmen Schuberts mir unter den Fingern hervor. Sie trippelte mit dem Bächlein wie ein Frühlingswind dahin, wiegte sich auf den Wellen des Flusses, ließ Körper und Hände von den tragischen Wogen der Wasserslut dahintragen, wobei sich ihr der Hanklet ertrinkende Ophelia denken mußte, und endlich gab sie, mit gleichmäßig aufs und niederswogenden Handbewegungen, denen ihr ganz in Bewegung aufgelöster Körper nachschwang, die flutende und versebbende Ruhe und Größe der Meeresfläche wieder.

Ich war hingerissen; denn das war keine handwerksemäßig erlernte Kunst gewesen, sondern eine ganz in der Natur und ihren ewigen Rhythmen aufgehende Menschenssele, was ich da gesehen und mitgefühlt hatte. Das Liebeliche und das Erhabene schienen sich in diesem Naturkinde miteinander ausgesöhnt und zu einheitlicher Wirkung versbunden zu haben.

Ich sprang von der Bühne auf den Boden und glaubte ihr herabhelfen zu dürfen; allein da flog sie schon wie ein großer Schmetterling hernieder, umrauscht von dem be-

<sup>\*)</sup> Javanische Tänzerin.



Biel.

Aufnahme der Ad Aftra aus 500 m Höhe. Blidrichtung Nordweften. ("Städtebau in der Schweiz". - Freh & Wasmuth-Berlag, Zürich.)

Das Bild gibt einen Ausschnitt der Gesamtstadt, die Kartie zwischen dem See (am linken Bildrand) und der Alfstadt (am rechten Bildrand). Im hintergrund steigt der bewaldete Steilhang des Jura (mit der Drathseilbahn nach Magglingen) unmittelbar aus der Talsohle aus. Die Berbindung zwischen See und Alfstadt ist — dicht am Fuß des Bergzuges — hergestellt durch die als dunkle Streisen sich abzeichnenden Alleen des Kasquart. Die Bahnansagen mit dem Bahnhof legen sich zwischen See und Stadt. Im Bordergrund die don Olken heransührende Linie. Die Masse der Bedauung, ein seit 1850 sich entwickelndes Reuquartier, besteht aus Hochbauten. Im Vordergrund das bereits von städtlichen Gebäuden verbeckte Dorf Madretsch. Biel hat 34 599 Einwohner.

wundernden Beifall der Menge, der alles neu und groß vorgekommen sein mochte wie mir.

Nie zuvor hatte ich wie hier das herrliche Gefühl gehabt, daß die Musik imstande sei, die Seele der Bölker im Osten und im Westen in Anmut aufzulösen und sie zu einem Einklang zu verschmelzen. (Forts. folgt.)

# E Sunndig im Lötschetal.

Von Bermann Sofmann.

Berwiche bi-n-i mit mym Züseli uf dr Lötschbergbahn Goppestei zue gutschiert, vowäge es het mi halt ume-n-einisch a allne Haare i das abglägne, heimelige Lötschetal hingere zoge, i das stille Bärgtal, wo d'Lonza synt Ewigesteite ruuschet, wo ds Bietshorn wie ne Ris uf die wätterbrune Hütli ache gschouet, u wo vo wyt hingervüre dr Langgletscher wie-n-es früschgwäschnigs Lylache zündet.

Scho währed dr Fahrt si mer e Huuse alti Erinnerunge vor de Ouge uftouchet. I ha das sunneverbrönnte Huttli z'Blatte hinger ume gseh, wo vor Iahre dr Kunstmaler Anneler gwohnt het. No ganz guet ma mi bsinne, wo mer z'sälbisch i sur Stube-n-inne si gsu u-n-er is het e ganzi Ruglete Gmäld zeigt. Drusache isch er no es Stück wut mit is ds Tal hingere cho. Ieh isch er nümmeh dert. Aber jedesmal, wen-n-i i ds Lötschetal gah, chume-n-i ume uf ihn z'rede. Mi het ne dert no nid vergässe, trohdäm er scho längschte nümmeh z'Blatte hinger wohnt.

Bor paarne Jahre bi-n-i ömel o wieder einisch gäge Fafleralp hingere gwaijaschiert. Ungerwägs bi-n-i am Poscht-

halter vo Wiler begägnet. Aer isch grad vo Kanderstäg här cho. Dert isch är schnus bim Dokter gsp. I ha ne du ömel unger angerem o gfragt, wieso daß är nid hie zum Dokter gangi, es wäri doch nächer. Da het är glachet u mer gantwortet, es gäbi halt i ganz Lötsche keine, dr nächscht sygi z'Kanderstäg, dr zwöitnächscht z'Brig.

Jetz het's ungereinisch e Rud gäh. I bi zämegschosse u us mnm Sinne erwachet. Dr Zug isch langsamer gfahre u i ha däicht:

"Isch ihm ächt dr Ate usgange oder was Guggers söll's jet da 3'mitts im Bärg inne gäh?"

Berwunderet ha-n-i Zusi agluegt. Das het glachet u seit:

"Du Galoutscheri, merksch ächt nid, daß mer 3'Coppestei Lueg, es hället ja scho im Tunnel inne."

U richtig, uf des Mal si mer 3'Coppestei acho. Tiftg si mer usgstiege u gäge Ferde zue gstäcklet. Wo-n-i d'Lonza ume ha ghöre ruusche u gseh ha, wie sie schuumet u um d'Steine ume sprükt, da het's mi düecht, jeh möcht i grad am liebschte e Juh uslah, daß me's uf dr Faldumalp obe tät ghöre. Aber oha! Was söll jeh das? — — Ungerseinisch isch dr Wäg sei e chly gäi obsig gange — — über Schutt — — u Schnee. Es isch e Lawine gsw. Mänge Meter töif unger ihre isch d'Straß gläge, begrade unger Dräck, Steine, Chneble u Schnee. E chly töifer isch d'Lonza vordy ghaschtet. Allbott het sie e Schprüher a Schnee ueche bännglet u i eim furt Bis um Bit surtgschrisse.

Wo mer si gäge Finschtertelli ueche cho, isch is e junge Lötschetaler begägnet. Aer isch us dr Frömdi cho u het